



**Sabine Andresen/  
Isabell Diehm (Hrsg.):**  
*Kinder, Kindheiten, Kon-  
struktionen. Erziehungs-  
wissenschaftliche Perspekti-  
ven und sozialpädagogische  
Verortungen.* Wiesbaden  
2006: VS Verlag für Sozial-  
wissenschaften. 274 Seiten,  
29,90 Euro

## **Kinder, Kindheiten, Konstruktionen**

„Befunde der neueren sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung“ – und zwar sowohl in theoretischer als auch in exemplarisch-empirischer Hinsicht – haben die Herausgeberinnen, die beide an der Universität Bielefeld Pädagogik lehren, in diesem Sammelband versammelt, der auf eine Tagung mit dem Titel „Kinder und Kindheit(en) im Fokus sozialpädagogischer Theoriebildung“ an der Universität Heidelberg im Februar 2002 (!) rekurriert. Zum anderen thematisieren sie die Frage, ob und wie diese Befunde in der Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik „pointierter und differenzierter“ bearbeitet werden und dort auch für weitere Erkenntnisse sorgen können.

Das geht, um es gleich vorweg zu sagen, in den vier theoretischen Beiträgen nicht ohne reichlich viel abstrakte Rabulistik ab, deren Erkenntnisgewinn und theoretische Evidenz sich für den etwas Außenstehenden nicht ohne weiteres erschließen. Denn mehrfach halten sich Sozialisationsforschung, Kindheitsforschung und Pädagogik wechselseitig unzureichende Blickverengungen oder markante Defizite vor: Beispielsweise gilt die Sozialisationsforschung, die sich um die gegenseitige Vergesellschaftung von Kindern und (zunächst) Eltern kümmert, als zu funktionalistisch ausgerichtet; bei der Pädagogik wird moniert, sie betone entsprechend ihrem Traditionsfundus nach wie vor die anthropologische und normative Sichtweise, wohingegen die Kindheitsforschung Gefahr laufen könnte, die Kindheit ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Einbettung zu

isolieren oder gar als (schein-) autonom überzubewerten. Auswege ergeben sich gemeinhin immer in der probaten Forderung nach mehr Interdisziplinarität – oder aber in einer übergreifenden Theoriebildung, wie sie Michael Göhlich in der System- und Handlungstheorie anbieten möchte. Die wird aber in ihrer Spezifik nicht allen gefallen und auch nicht allen Fragestellungen gerecht.

Konkreter und für die praktische sozialpädagogische Arbeit ergiebiger sind die acht Beiträge in der zweiten Rubrik, die mit ihren Themen allerdings weit streuen und von der Einleitung der beiden Herausgeberinnen in einen möglicherweise gedachten Zusammenhang nicht hinreichend verortet werden. Der dort genannte, nämlich aus „sozialkonstruktivistischer Perspektive nach sozialen Ordnungsverhältnissen in pädagogischen Zusammenhängen [zu] fragen“, bleibt recht abstrakt: Da werden zunächst die Kindheitsbilder und politischen Leitideen des 10. und 11. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung herausgearbeitet, sodann folgen geschlechtsspezifische Aspekte im Kinderleben sowie Kindheitserinnerungen im intergenerativen Vergleich. Sven Borsche versucht eine Zwischenbilanz der Politik für Kinder – natürlich auf dem Stand bis 2002. Ein wichtiger Fingerzeig von Volker Lenhart betont, dass die Theorie der Kindheit nicht auf die westlichen, europäischen oder gar nationalen Dimensionen mit ihren nach wie vor vergleichsweise paradiesischen Optionen (trotz hiesiger wachsender Kinderarmut) verkürzt werden darf, sondern die „Kindheit in der Dritten Welt“ einbeziehen muss, wenn sie als einigermaßen allgemeine Theo-

rie im globalen Zeitalter gelten will, so kompliziert und ausufernd dies werden wird – ein Plädoyer, das in den einleitenden Beiträgen leider (noch) nicht beherzigt worden ist. Schließlich werden die frühen Kindheiten in der BRD und der (ehemaligen) DDR verglichen, die Frage nach dem Status des Schülers im Kinderleben aus ethnologischer Sicht behandelt. Am Ende kritisiert der bekannte Züricher Pädagoge Jürgen Oelkers die derzeit grassierende Krisensemantik in der Erziehung.

Neben der noch recht ethnozentrischen Sichtweise der Kindheitsforschung fällt aber auch noch ein zweites Defizit aus medienwissenschaftlicher Sicht auf, zumal Medienpädagogen und auch viele Allgemeinpädagogen heutige Kindheit ganz selbstverständlich als „Medienkindheit“ apostrophieren. Doch bei der hier versammelten Kindheitsforschung kommt dieser Topos nicht vor, jedenfalls nicht als relevante und theorieleitende Kategorie. So lässt sich erneut ein gravierendes Manko konstatieren, das dringend zunächst nach wechselseitiger Kenntnisnahme und dann nach Kooperation ruft. Die Kinder werden es den engagierten Wissenschaftlern danken, wenn sie ihre Welt (endlich) so analytisch wahrnehmen, wie sie tatsächlich ist.

Hans-Dieter Kübler